

Die Methode Saleh

Andere veröffentlichen Namensbeiträge auf den Meinungsseiten der Zeitungen. Raed Saleh, alter und neuer Vorsitzender der SPD-Fraktion im Abgeordnetenhaus, darf die erste Seite des Berlin-Teils des Tagesspiegels beschreiben. Nicht mit einem schlichten Namensartikel, sondern mit einem Essay. „Der Essay ist eine geistreiche Abhandlung, in der wissenschaftliche, kulturelle oder gesellschaftliche Phänomene betrachtet werden. Im Mittelpunkt steht die persönliche Auseinandersetzung des Autors mit seinem jeweiligen Thema. Die Kriterien wissenschaftlicher Methodik können dabei vernachlässigt werden; der Schreiber hat also relativ große Freiheiten.“ (Quelle: wikipedia)

Der Tagesspiegel nennt den Essay in der Verlinkung bescheiden „Gastbeitrag“, wobei man nicht sicher sein kann, ob Saleh inzwischen eher freier Mitarbeiter des Tagesspiegels ist. Wer das Gesamtwerk nachlesen möchte, hier der Link:

<http://www.tagesspiegel.de/berlin/gastbeitrag-zur-berliner-spd-von-der-volkspartei-zur-staatspartei/14602668.html>

Nun, Salehs Gast-Essay hat nach mehrmaligem gründlichem Lesen bestenfalls den Pulitzer-Trostpreis verdient. Das beginnt schon in der Überschrift: „Von der Volkspartei zur Staatspartei.“ Damit meinen er bzw. seine Ghostwriter tatsächlich die SPD. Abgesehen davon, dass es in Deutschland nur zwei Parteien gab, die sich tatsächlich „Staatspartei“ nannten, eine von 1930 bis 1933 und eine andere in Bayern – wo sonst – von 1967 bis 1986 – findet man „Staatsparteien“ besonders in Staaten mit Einparteiensystemen. Gemeint ist also eine „Partei, die die Herrschaft im Staat allein ausübt, die alle wichtigen Staatsorgane und weite Bereiche des öffentlichen Lebens kontrolliert.“ (Quelle: wikipedia – Duden)

Aus der jüngeren deutschen Geschichte kennen wir vor allem zwei „Staatsparteien“, die NSDAP (1920 bis 1945) und die SED (1946 bis 1989). Allein in einer Überschrift die SPD in die Nähe einer „Staatspartei“ zu rücken, zeugt von einer unfassbaren Geschichtslosigkeit.

Saleh beklagt in seinem Beitrag das Erscheinungsbild der SPD. Ein großer Teil seiner Kritik richtet sich direkt an die Bundespartei, wenn es zum Beispiel um CETA oder die Erbschaftssteuer geht. Sigmar Gabriel wird sich Salehs Ausführungen zu Herzen neh-

men. Selten erkennt man ins Salehs Worten, dass er selbst Teil des Ganzen ist. Seine Beschreibungen wirken eher wie die eines Außenstehenden.

Sehr komisch

Saleh, der sich gern als starker Mann in der SPD sieht, nicht als Nummer 2, sondern eher als 1 A, fiel „in allen Gegenden der Stadt auf, wie *komisch* die SPD oft gesehen wird: In der ersten Minute nahmen die Leute einen nicht als den Sozi aus der Nachbarschaft wahr, sondern als Repräsentant des Staates.“ Komische Gefühle hat auch der Saleh-Vertraute Sven Kohlmeier, der auf seiner Internetseite u.a. schreibt: „Was bleibt, ist das *komische* Gefühl, dass man in Berlin das erkämpfen muss, was eigentlich selbstverständlich sein sollte.“

Bei mir bleibt das komische Gefühl, dass Saleh und Kohlmeier öffentlich eine Debatte lostreten, die sie erst einmal parteiintern klären sollten. Kurz vor Beginn von Koalitionsverhandlungen ist es kontraproduktiv die Öffentlichkeit mit seinen eigenen Befindlichkeiten zu langweilen. Wann begreifen die Parteifunktionäre endlich, dass die Bürger Ergebnisse sehen und nicht erfahren wollen, wie Parteien diese erreichen. „Es herrscht bei vielen Menschen der Eindruck vor, dass für die normalen, einfachen Leute immer weniger getan wird“, schreibt Kohlmeier. Was haben er und Saleh in den letzten fünf Jahren dafür getan, dass dieser Eindruck nicht entsteht? Sich jetzt öffentlich hinzustellen und die eigene Partei zu diskreditieren, ist schlichtweg unanständig. Dass die SPD, wie andere Parteien auch, das Wahlergebnis aufarbeitet und analysiert, ist doch selbstverständlich, und findet ja auch statt. Aber bitte parteiintern.

Die vornehme Art der Diskreditierung

Saleh ist sich nicht zu fein, Senatskollegen und Parteifreunde öffentlich anzugreifen. „Wenn wir auch nur annähernd in den Ruch kommen, mit finanzstarken Eliten zu klüngeln, trifft das eine linke Volkspartei bis ins Mark.“ Ohne Stadtentwicklungssenator Andreas Geisel zu benennen, zielt Salehs Äußerung auf den Vorgang Leipziger Platz. Dort hatte Geisels Verwaltung auf einige Luxuswohnungen zugunsten der Fertigstellung eines Hauses verzichtet. Durch ständiges Wiederholen dieses Nicht-Skandals erreicht man genau das, was Saleh kritisiert. „Wenn sich die gesamte SPD – bundesweit – in Inhalten, Stil und Selbstverständnis nicht radikal erneuert, wird diese Republik sie mittelfristig nicht mehr brauchen.“ Saleh trägt mit seinem Verhalten dazu bei.

Wahrnehmungsstörungen

„Ein Beispiel dafür, wie man es richtig macht (*bürger-nahe Politik, d.Red.*), war der Kampf der SPD-Fraktion gegen immer mehr Spielhallen in der Stadt. Gegen den erheblichen politischen, juristischen und finanziellen Widerstand der Automaten- und Glücksspielloobby haben wir ein Spielhallengesetz in Berlin durchgesetzt. Viele Spielhallen in Berlin müssen jetzt wirklich schließen – und von den Bürgerinnen und Bürgern erhalten wir viel Zuspruch.“ Dieser Absatz in Salehs Aufsatz steht für gelungene Politik. Donnerwetter. Was allerdings den Spielhallen-Vorgang anbelangt, kann ich mich in diesem Zusammenhang nicht an den Namen Saleh erinnern, sondern vielmehr an die Namen Frank Zimmermann und Daniel Buchholz.

Frontalangriff auf Müller

„Die SPD ist in den vielen Jahren der Regierungsverantwortung im Bund, aber auch in Berlin, von einer Volkspartei zu einer Staatspartei geworden (*Anm.d.Red.: Was für ein blanker Unsinn!*). Klaus Wowereit hat es mit seiner menschlichen Art lange geschafft, diese Kluft zu überbrücken, im letzten Jahr ist uns das nicht genug gelungen.“ Wenn man sich diesen Satz mehrfach durchliest, kann man nur schlussfolgern, dass nach Ansicht Salehs und seiner Ghostwriter Müller „die menschliche Art“ fehle. Ein höheres Maß an Beleidigung eines Parteifreundes ist kaum vorstellbar.

Und Saleh, den ich im Wahlkampf landesweit nicht wahrgenommen habe, der sich aber auch vehement gegen die AfD ausgesprochen haben soll, schreibt: „Denn auch das hat der Wahlkampf gezeigt: Die Leute lassen sich ungern erklären, welche Parteien gut und welche böse sind. ...der Alarmton, mit dem im linken Parteienspektrum vor der AfD gewarnt wurde, hat (nicht) gewirkt.“ Vielleicht hätte die AfD ohne den Alarmton von Müller noch viel besser abgeschnitten. „Die Verteufelung anderer Parteien kann jedoch immer auch als Zeichen mangelnden Selbstbewusstseins interpretiert werden.“ Kann sein. Vor einer Partei wie der AfD zu warnen, ist jederzeit richtig und wichtig. Die Verteufelung der eigenen Partei und ihrer Funktionäre kann aber auch als Zeichen dafür gewertet werden, dass der Fraktionsvorsitzende Raed Saleh für seinen Posten nicht geeignet ist, vor allem nicht für andere höhere Aufgaben.

Anstatt sich innerhalb der SPD einzubringen, hat Saleh den Weg über die Öffentlichkeit gesucht. Wa-

rum? Bildet er sich wirklich ein, damit ein Bewerbungsschreiben für das Amt des Regierenden Bürgermeisters abgegeben zu haben? Für wie dumm hält Saleh eigentlich seine eigene Partei? Muss man ihn immer wieder daran erinnern, dass ihn nur 18,6 Prozent der Mitglieder für geeignet gehalten haben, Regierender Bürgermeister zu werden?

Ende August wurde durch eine Kolumne von Gunnar Schupelius in der BZ die Frage aufgeworfen, ob Raed Saleh nach der Wahl Regierender Bürgermeister werden könnte. Als ich in einem Newsletter andeutete, dass Saleh sich vielleicht selbst ins Spiel gebracht haben könnte, erhielt ich einen Anruf eines engen Saleh-Vertrauten, der mir versicherte, dass Saleh damit nichts zu tun habe. Nun, ich bin gutgläubig. Das Problem ist nur, dass man aus Journalistenkreisen anderes hört.

Der Abtaucher

Nach dem Saleh-Essay stürzten sich die Berliner Medien auf Pro- und Kontra-Stellungnahmen prominenter Parteimitglieder. „Nur zwei Sozialdemokraten meldeten sich am Dienstag nicht noch einmal zu Wort: Raed Saleh sagte alle Termine im Senat und auch in der Fraktion ab. Michael Müller ließ am späten Nachmittag mitteilen, dass er sich nicht zu Salehs Aufsatz äußern werde“, schreibt Jan Thomsen in der Berliner Zeitung. Nachzulesen unter <http://www.berliner-zeitung.de/berlin/raed-saleh-schlecht-versteckte-angriffe-auf-mueller-24814548>

Saleh machte mal wieder das, was er wirklich gut kann. Abtauchen, wenn es ernst wird. Feuer legen und mit dem Feuerlöscher verschwinden.

Taktieren bis es quietscht

Am 10. Juni des nächsten Jahres wird Saleh 40 Jahre alt. Ein gutes Datum, um endlich erwachsen zu werden. Saleh hat dazu beigetragen, 2012 Michael Müller als Landesvorsitzenden abzuschließen. Er hat Müller 2016 unterstützt, wieder Landesvorsitzender zu werden und am selben Tag im Bunde mit Jan Stöß dafür gesorgt, dass seine und Stöß' Leute im Landesvorstand die Mehrheit „gegen“ Müller haben. So mancher Taktiker ist schon selbst über seine eigenen Fallstricke gestolpert. Saleh hat seiner Partei zu Beginn der Koalitionsverhandlungen schweren Schaden zugefügt. Das kommt weder bei der Bevölkerung noch bei den Parteimitgliedern gut an. Die Aufarbeitung des Wahlergebnisses findet in den Partiegremien und nicht im Tagesspiegel statt.

Ed Koch